

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 8

Artikel: Man muss es nur glauben
Autor: Stebler, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bischofs-Symposium – und alles bleibt beim alten

In Chur hat in der ersten Juliwoche dieses Jahres ein europäisches Bischofssymposium stattgefunden, das nach dem päpstlichen Besuch in Genf als das zweite Grosseignis dieses Jahres für den Schweizer Katholizismus gelten kann. Symposium, das ist ein Gastmahl, und wir zweifeln auch nicht im geringsten daran, dass die bischöflichen Exzellenzen in Chur reichlich und gut gegessen haben, und zu trinken wird man ihnen wohl auch gegeben haben. Diese Bischofszusammenkunft, die als hauptsächliches Gesprächsthema die Stellung des Priesters in der heutigen Welt hatte, hat viel Staub aufgewirbelt, vielleicht sogar mehr, als ihren Veranstaltern lieb war. Reformwillige katholische Priester waren nämlich gleichzeitig in Chur zusammengekommen, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Und da zeigte sich, dass die Bischöfe es strikt ablehnten, mit ihnen in Kontakt zu treten. Sie wollten unter sich hinter verschlossenen Türen über die Stellung des Priesters in unserer Welt beraten, aber sie wollten keineswegs mit den Priestern darüber sprechen oder auch nur anhören, wie diese über ihre Aufgabe denken. Zwar hat der an dem Bischofssymposium teilnehmende reformfreundige belgische Kardinal Suenens sich für eine Aussprache mit den Priestern eingesetzt, aber die grosse Mehrheit der versammelten Bischöfe lehnte das trotz der von ihm entfalteten Beredsamkeit ab. Man sprach unter sich über Aufhebung oder Fortdauer des Zölibats, aber man zog es vor, darüber nur unter älteren Herren, für welche diese Frage von

geringerer Bedeutung ist, zu debattieren. Die Berichte über den Konflikt zwischen den Bischöfen und den Priestern gab den Zeitungen reichlich Stoff zur Berichterstattung und hat in erster Linie dazu beigetragen, dass die von der Churer Bischofskonferenz erwartete Publizitätswirkung sich in ihr Gegenteil verkehrte. Denn das hochmütige «Nein» der Bischöfe gegenüber den Priestern der eigenen Kirche darf ruhig als eindringliche Selbstentlarvung der katholischen Kirche und ihrer hierarchisch-autoritären Prinzipien gelten. Die Reformer spielen dort die Rolle von Aussenseitern, selbst wenn sie wie Suenens vereinzelt in den höchsten Gremien auftreten, die Mehrheit des katholischen Klerus ist stockkonservativ und traditionalistisch, so dass die seinerzeit von Papst Johannes XXIII. erstrebte Anpassung der Kirche an unsere Zeit wohl kaum vor dem St. Nimmerleinstag stattfinden dürfte. Die Bischofskonferenz hat sich auch mit einiger Geheimniskrämerei umgeben, die Öffentlichkeit wurde nur in sehr allgemein gehaltenen und nichtssagenden Communiqués orientiert. Kurz: es bleibt alles beim alten, die 104 Bischöfe, die in Chur aus allen Ländern Europas versammelt waren, erwiesen sich als eine sichere Stütze der konservativen Tendenzen innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Uns kann es nur recht sein, wenn die Kirche den Geist der Zeit nicht begreift und an Ueberlieferungen festhält, mit denen die überwältigende Mehrheit der Zeitgenossen nichts mehr anzufangen weiss. W. G.

Massenmörder als katholischer Bischof!

Ja, das gibt's. Einer der scheusslichen Massenmörder des Zweiten Weltkrieges, Prominenz in Hitlers Schlächtergarde, ist heute in Bayern regulärer, von Kardinal Döpfner in genauer Kenntnis seiner Vergangenheit geweihter Bischof. Es handelt sich um den Bischof Mathias Defregger, der identisch mit dem gleichnamigen Hauptmann der deutschen Wehrmacht

ist und 1944 in Italien in dem Abru-zendorf Filetto nach einem Partisanenüberfall als Repressalie die gesamte männliche Bevölkerung des Dorfes erschossen liess. Das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» hat diese Zusammenhänge aufgedeckt. Die Staatsanwaltschaft hat Bischof Defreggers Greueltat als Totschlag qualifiziert, der, weil nicht aus niedriger Gesinnung erfolgt, verjährt gewesen sei, als er zur Untersuchung kam. Kardinal Döpfner ging sogar noch weiter und bestritt jede Schuld, da für Defregger «Befehlsnotstand» vorgelegen

habe. Inzwischen hat der «Spiegel» in Filetto recherchieren lassen und festgestellt, dass die seinerzeitige Hinrichtung der Männer jenes Dorfes durchaus in grausamer Weise erfolgt war. Sie mussten sechs Stunden den Vorbereitungen ihrer Ermordung zusehen und beiwohnen, und als es dann so weit war, dass das Exekutionskommando an sein blutiges Werk gehen wollte, warfen sich Frauen und Kinder vor die Gewehrläufe, um die Ermordung ihrer Angehörigen zu verhindern. Sie wurden brutal auseinandergetrieben und die als Geiseln verhafteten Männer dann mit Maschinengewehren niedergemäht. Ein deutscher Feldwebel, der gegen diese Greuel protestierte, wurde von einem Offizier gleich als «Verräter» miterschossen. Das hat Kardinal Döpfner nicht gehindert, den Berufsoffizier Defregger, der erst nach dem Krieg sich der Theologie zuwandte, zum Bischof zu ernennen. Defregger verschwand nach den Veröffentlichungen des «Spiegels», hat inzwischen aber eine Erklärung abgegeben, wonach die Erinnerung an diese Vorfälle als schwerer Ballast auf seiner Seele laste. Das von der deutschen Bischofskonferenz herausgegebene katholische Wochenblatt «Publik» spricht von einem Schock für den ganzen deutschen Katholizismus und übt heftige Kritik an Defregger und Kardinal Döpfner. Die Staatsanwaltschaft hat nun neue Ermittlungen angestellt, dass Defregger von sich aus etwas beiträgt, um seine Untat zu sühnen, davon war bis jetzt nichts zu hören. Ein unehelich Geborener bedarf eines besonderen Dispenses, um nur Priester zu werden, der Massenmörder kann ohne weiteres zum Bischof aufrücken und wird dann von seinem Vorgesetzten mit fadenscheinigen juristischen Formeln gedeckt. Auch das gehört zum Gesicht des Katholizismus! wg.

Man muss es nur glauben

Herr Pimpelhuber ist ein rechtschaffener Mann. Sein Leben ist eine einzige Rhapsodie auf das Menschenglück. Vor ganz kurzer Zeit fehlt ihm jedoch eine ganz kleine Kleinigkeit zum ganz, ganz restlosen Glück. Er litt nämlich an chronischer Schlaflosigkeit. Nur wer selber nicht schlafen kann, weiss, was das bedeutet.

Nun, die kluge Frau Pimpelhuber wusste Rat. Sie kaufte in der teuersten Apo-

Hundert Narren im Narrenhaus,
hunderttausend im Weltgebraus.

Robert Mächler

theke eine Tube Zahnpasta oder ähnlich, brachte das Ding nach Hause und sprach also zu ihrem Kornelius: «Dieses Schlafmittel wirkt unfehlbar, bloss darf man nicht zuviel davon nehmen. Du kannst also ganz beruhigt sein; sobald sich die Schlaflosigkeit meldet, nimmst du einfach dieses Mittel, und weg ist das ganze Elend».

Herr Pimpelhuber war überzeugt von der Güte der Medizin, er legte sich ins Bett und schlief mit einem Wohlbehagen sondergleichen die ganze Nacht hindurch. Die zweite Nacht, die dritte. Und dann immer weiter so. Denn er wiegte sich in der Vorstellung, im Bedarfsfall bloss nach diesem unfehlbaren Rettungsanker greifen zu können. Mit einem Wort: Herr Pimpelhuber kann gut schlafen, weil er an die Wirkung seines Schlafmittels glaubt, auch wenn es bloss aus einer Zahnpasta besteht. Man muss es nur glauben.

*

Herr Pimpelhuber machte früher, wie sich das in bessern Kreisen so gehört, gelegentlich einen ausserehelichen Seitensprung und fühlte sich kannibalsch wohl dabei. Man hinterbrachte der getreuen Ehegattin die grause Mär, aber sie setzte sich mit einem Achselzucken darüber hinweg. Mein Kornelius, so sagte sie, tut so etwas nicht. Nein, er tut es einfach nicht. Ich bin überzeugt, mein Kornelius ist der treueste Ehemann der Weltgeschichte seit dem Dritten Punischen Krieg.

Niemand konnte sie von dieser Ueberzeugung abbringen. Sie hätte ihrem Geliebtesten ja wohl auf die Sprünge kommen können, aber sie dachte gar nicht daran und hielt alle Schritte in dieser Richtung für überflüssig. Weil so etwas überhaupt ganz ausser Frage stand. Und als Frau Pimpelhuber dann starb, starb sie selig im Glauben an die Unseitensprünglichkeit ihres Göttergatten.

Man muss es nur glauben.

*

Herr Pimpelhuber war ein wohlhabender Mann, das beweisen schon seine Seitensprünge. Er lebte von den Zinsen seines Kapitals, das er auf einer ebenso zuverlässigen wie spekulativ tätigen Bank angelegt hatte.

Im hohen Alter, als er nicht mehr gut sah, nicht mehr gut hörte und unbeschwert von Gedanken dahindämmerte, brachte ihm seine Tochter Monat für Monat den entsprechenden Zins nach Hause, zählte ihm die zweitausend

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Schiller:

«An die Freunde» (Schluss)

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Die Wahrheit dieser Worte wird durch die Geschichte erhärtet. Die zwei letzten Zeilen werfen im besondern ein Schlaglicht auf die Ursache der **Langlebigkeit** der im Mystischen begründeten Religionen, wie das Christentum eine ist.

Wunscherfüllungen sehen oft ganz anders aus als die Wunschbilder (Hoffnungen): Liebe – Ehe, Berufswahl – Berufstätigkeit, Geschäftsgründung – Erfolg usw. Und zwar erfolgt die Metamorphose in der Gegenrichtung zu der in der Insektenwelt, wo das Hässliche vorausgeht (Raupe) und nicht ahnen lässt, dass es das Schöne (den Schmetterling) in sich birgt.

Die hohlen Köpfe sind es, die sich am leichtesten hoch tragen lassen.

Es ist charakteristisch für den Glauben, dass er sich immer an das Unglaubliche klammert.

Jahres-«Wechsel»?

Neu ist weder Kopf noch Mütze;
aus der Lache in die Pfütze.

Politisch gesehen, ist die Macht die Mutter des Rechts. Aber sie schärft ihrem Kinde ein: Lass' es niemanden wissen, dass du von mir abstammst!

Die Klugheit rät dir zum Schweigen, der Mut zum Reden. Die Weisheit sagt dazu: Jedem das Seine und zur rechten Zeit.

«Einen Schelm gegen einen Dieb einzutauschen», ist nicht ratsam. Denn von beiden wird man bestohlen, so vom religiösen wie vom politischen Dogma um die Freiheit des Denkens und Handelns.

Franken vor, und er hiess sie, den Mammon irgendwie nutzbringend anzulegen. Wie und wo, das überliess er ihr; da auch sein Kopfrechnen nicht mehr über alle Zweifel erhaben war. Eines Tages nun ging die zuverlässige Bank pleite, und Herrn Pimpelhubers grosses Vermögen war auf einmal nicht mehr da. Um ihn zu schonen, verschwieg man ihm selbstverständlich die schaurige Tatsache. Seine Tochter zeigte ihm wie bisher Monat für Monat die zweitausend Franken vor, die sie angeblich von der Bank geholt hatte. Dass es immer die gleichen waren, davon hatte der Greis natürlich keine Ahnung. Er freute sich kindlich seines immerwährenden Wohlstandes und pries sich glücklich, seinen Klotz der richtigen Bank anvertraut zu haben. Auch hier wieder: man muss nur daran glauben.

*

Herr Pimpelhuber glaubte nicht nur an sein Schlafmittel und an seine Bank, er glaubte auch, wie es sich gehört, an den lieben Gott, wobei sein Glaube zwar das landesübliche Mass nicht überstieg, aber immerhin. Und weil er, wenn auch nicht unerhört heftig, an Gott glaubte, war er überzeugt, dass ihm nichts zustossen konnte. Denn es war doch irgendwo eine überirdische Kraft da, die sich um ihn kümmerte, sich mit ihm befasste und dafür sorgte, dass ohne ihren Willen kein Haar von seinem Haupte fiel. Genau wie beim Schlafmittel und bei der Bank schlug er sich nicht mit der Frage nach einem Beweis herum. So lebte Herr Pimpelhuber glücklich und zufrieden bis an sein selig Ende, und wenn dieses nicht eingetreten wäre, so lebte er heute noch.

Man muss nur immer fest an etwas glauben. J. Stebler